

Kirchliche Autorität oder wissenschaftliche Freiheit?

Autor(en): **Oetker, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **6 (1910)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KIRCHLICHE AUTORITÄT ODER WISSENSCHAFTLICHE FREIHEIT?

I.

Es war vor etwa anderthalb Jahrzehnten, als im Zürcher Burghölzli ein denkwürdiges Zwiegespräch stattfand, dessen Inhalt aber bisher nur an Stellen zum Abdruck gelangt sein dürfte, die der breiteren Öffentlichkeit verschlossen sind. Und doch wäre es mehr als bloß bedauerlich, wenn die Anschauungen, die dort vertreten wurden und die charakteristischen Äußerungen, die bei dieser Gelegenheit fielen, in den Spalten eines von nur wenigen Gelehrten gelesenen spezialwissenschaftlichen Fachblattes vergraben bleiben sollten. Denn in der Tat erscheint das, was damals dort gesagt wurde, als der klarste, schärfste und präziseste Ausdruck für zwei Weltanschauungen, die nun schon seit mehr als einem Jahrhundert auf dem kulturell fortgeschrittensten Teile unseres Erdalles und unter seinen geistig höchststehenden Völkern und Persönlichkeiten miteinander um den Vorrang ringen.

August Forel, der zu jener Zeit noch Direktor der Anstalt war, erhielt eines Tages den Besuch des bekannten Zoologen und Jesuitenpaters Erich Wasmann. Die gemeinsamen biologischen Interessen und speziell ihre Studien über das Leben der Ameisen (sie sind unbestritten die beiden bedeutendsten lebenden Kenner dieses wissenschaftlichen Sondergebietes) hatten sie zusammengeführt. Wenn aber zwei solche Männer sich aussprechen wollen, so halten sie sich nicht erst mit Vorreden oder oberflächlichem Tagesgeschwätz auf, sie gehen vielmehr geradenwegs dem Kern der betreffenden Fragen zu Leibe. Und so dauerte es auch nicht lange bis sie über ihre zoologischen und biologischen Beobachtungen hinaus bei dem Punkte angelangt waren, der den Brennpunkt alles menschlichen Denkens darstellt, nämlich bei der Frage nach der Herkunft und dem Unterschiede von Tier und Mensch, bei der Definition von Instinkt und Intellekt, bei dem Wesen und dem Verhältnis von Körper und Seele, bei Glauben und Wissen, bei Weltanschauungen und philosophischen Problemen, bei der gegenseitigen Stellung von Religion und freier Forschung.

Forel forderte eine durch keinerlei künstliche Hindernisse gehemmte freie Wissenschaft, und Wasmann verteidigte dem gegenüber die Religion und im besonderen die christlich-katholischen Glaubenslehren. „Was aber dann,“ fragte Forel, „wenn die Wissenschaft weiß und die Religion schwarz sagt?“ Wasmann besann sich keinen Augenblick, sondern antwortete kurz und bündig: „Ich sage die Religion hat Recht.“ Freilich fügte er einschränkend hinzu, hätten sich auch schon die Religion oder vielmehr ihre irdischen Vertreter geirrt, aber sie hätten sich doch auch korrigiert, indem Gott sie immer wieder auf den rechten Weg zurückgeführt habe. Dann aber, so erklärte Forel jetzt, käme es doch schließlich immer nur auf menschliche Auslegungen hinaus. Der Unterschied zwischen ihnen beiden bestehe dann lediglich darin, dass Wasmann den Priestern, die er für von Gott inspiriert ansehe, den Vorzug gebe, während er selber es mit den Vertretern der Wissenschaft halte.

Es ist kaum nötig, noch hinzuzufügen, dass mit diesen Erklärungen die Diskussion über die vorliegende Frage ihr Ende erreichte. Sachlich konnte sie nicht weiter geführt werden und zum Schimpfen oder gar Prügeln lassen sich gebildete Leute nicht hinreißen. Was dieser Unterredung aber einen so großen Wert verleiht, das ist, wie gesagt, die scharfe Erkennung und Festlegung desjenigen Punktes, der die Menschheit nicht zur Einigung kommen lässt, an dessen Beseitigung zwar schon häufig und mit heißem Bemühen gearbeitet worden, der aber nach wie vor die Kultur-menschheit in zwei grundsätzlich verschiedene Lager trennt.

Nun könnte man ja die Fragen aufwerfen: Vereinigen denn Männer wie Wasmann nicht beides in einer Person? Ist er nicht Forscher und Priester zugleich? Dient er nicht der Lehre von der göttlichen Inspiration und der menschlichen Wahrheitssuche in gleich hervorragender Weise? Warum können sich die übrigen Gelehrten nicht auf denselben Standpunkt stellen?

Die Antwort hierauf ist leicht und schnell gegeben. Eine völlige Einigung ist zurzeit deswegen ausgeschlossen, weil die beiden Gebiete sich heute noch wie zwei feindliche Elemente gegenüber stehen, weil der Gläubige sich niemals zu den letzten Konsequenzen der wissenschaftlichen Forschung und der konsequente Forscher sich niemals zu den von der Kirche festgelegten Glaubenslehren

bekennen kann, mit einem Worte, weil es bisher noch nicht gelungen ist, eine Grenze zu ziehen, die beide Teile anerkennen können.

Auf Leute, wie Wasmann und Forel bezogen, heißt das: der eine ist kein Forscher, der bei der Stange bleibt, und der andere hört wohl die Botschaft, allein ihm fehlt der Glaube. Der eine zweifelt an seiner eigenen Beobachtung und an seinem eigenen Urteil, wenn etwas mit der eingeschworenen Kirchenlehre im Widerspruch steht und der andere kümmert sich nicht um Religion und Kirche, wenn er sich in den Dienst der Wahrheit und Wissenschaft stellt, sondern lässt nur einwandfreie Beobachtung und den logischen Schluss gelten. Ja, er geht sogar so weit, zu fordern, dass Moral und Sitte sich nicht den kirchlichen Lehren, sondern den wissenschaftlichen Ergebnissen anzupassen haben.

Gibt es denn aber gar keine andere Möglichkeit, diese beiden Kulturprinzipien zu versöhnen? Beide haben doch anerkanntermaßen Großes geleistet, beide sind die Säulen, auf denen unzweifelhaft unsere ganze heutige Kultur ruht: Staat und Familie, Sozialpolitik und persönliche oder selbständige Betätigung, Sitte, Gesetzgebung und Recht, sie alle werden gegenwärtig aus diesen beiden Quellen gespeist. Beide seien doch, sollte man meinen, auch für die Zukunft der Kulturmenschheit unentbehrlich. Und trotzdem auch jetzt noch dieser Streit, diese Widersprüche, diese Kluft! Woher kommt das und woran liegt das?

Wenn wir dieses schwierigste aller praktisch wichtigen Probleme der Gegenwart einmal von Grund aus beleuchten und im Anschluss daran auch unsere eigene Stellungnahme bestimmen wollen, so gibt es zurzeit wohl kaum etwas geeigneteres, als dies an der Hand eines kürzlich erschienenen Buches zu tun, das sich ebenfalls in eingehender Weise mit diesen Fragen beschäftigt. Ein Werk, das begreiflicherweise Aufsehen erregt, zumal es von einem Manne herrührt, der bereits durch eine Reihe anderer Veröffentlichungen es verstanden hat, seine Mitmenschen für sich und seine Ideen zu interessieren. Ich meine Fr. W. Foersters „Autorität und Freiheit“.

Es ist bis jetzt schwerlich noch ein anderes Buch geschrieben, das einige charakteristische Eigenschaften auch nur annähernd in solch vollendeter Weise vereinigte, wie das genannte. Es sind

das: Glänzender Stil, klarer Ausdruck, stets interessierende Kombination. Dabei verrät der Verfasser eine ungemein große Belesenheit. Mit wahrhaft beneidenswertem Gedächtnis und feiner Auswahl verwendet er die Aussprüche bedeutender Menschen, und mit scharfem Blick erkennt er diejenigen wissenschaftlichen Ergebnisse, die ihm für seine Zwecke dienen können. Mit sicherer Hand und eleganter Messerführung schneidet er die höchsten Menschheitsprobleme an. Mit meisterhafter Gewandtheit versteht er es aber auch, an allen Klippen, Riffen und Untiefen vorbeizusegeln, um das fest vor Augen schwebende Ziel zu erreichen. Mit Hilfe dieser Kunst und dieser Mittel reißt Foerster alles mit, was nicht niet- und nagelfest ist, sodass, wie uns sein Verleger versichert, seine „Verehrer“ bereits nach Zehntausenden zählen.

Wer es jedoch gelernt hat und gewohnt ist, bei der Betrachtung und Behandlung derartiger Probleme niemals das Senkblei sachlicher Prüfung beiseite zu lassen, der erkennt auch bald, was es mit den Foerster'schen Anschauungen und Bestrebungen auf sich hat. Denn Foerster steht — auch das soll hier gleich vorweg gesagt werden — ganz und gar unter dem Zwange eines Dogmas, dem sich alle seine Gedanken und Worte einordnen. Er will und kann nicht darüber hinaus. Und wenn jemals ein Pfeil, mit dem ein Gegner getroffen werden sollte, auf den Schützen selber zurückgeschneit ist und ihn mitten ins Herz traf, so sind es die Worte, mit denen Foerster einen „Modernen“ abzutun glaubt: „Er sucht das auf, was für die von ihm gewollte Perspektive passt und schaltet bewusst oder unbewusst das aus, was seine Beweisführung stören könnte“. Es ist sein Credo, das er nicht verlässt und das ihn nicht verlässt, und mag die Welt darob in Trümmer gehen.

Das bedeutet natürlich einen Standpunkt, an dem nicht zu rütteln ist. Und ich habe auch nicht die geringste Hoffnung, Foerster selbst oder seine auf ihn eingeschworenen „Verehrer“ in ihren Anschauungen zu ändern. Die folgenden Zeilen sind vielmehr nur an diejenigen gerichtet, die genügend Urteilsfähigkeit besitzen, um die springenden Punkte, die bei dem Streite zwischen autoritativem Dogma und freier Wissenschaft in Frage kommen, begreifen zu können, und die zweitens auch gewillt sind, daraus die notwendig sich ergebenden Schlüsse zu ziehen. —

Foerster geht von der für ihn absolut feststehenden Annahme aus, dass es „unantastbare Wahrheiten“ gibt, die von den bedeutendsten Vertretern der Religion formuliert, uns durch die „geheiligte Tradition“ überliefert sind. Auf dieser nach seiner Meinung unerschütterlichen Grundlage baut sich sein Autoritätsgedanke auf. Er findet es ungeheuerlich, wenn man diese Tradition und diese Autorität nicht respektiert, und wenn dadurch die „fundamentalsten Lebensfragen prinzipiell dem Dilettantismus ausgeliefert werden“.

Wir stoßen hier bereits auf eine Gegenüberstellung, die sich auch weiter wie ein roter Faden durch das ganze Buch hindurchzieht. Die Begründer, Ausarbeiter und Vertreter der Glaubenslehren sind die Erzeuger und Träger der „unantastbaren Wahrheiten“ und die „Modernen“, das heißt alle diejenigen, die jene Lehren auf ihre Richtigkeit hin nachzuprüfen wagen, sind die Dilettanten, die mit einer „grenzenlosen Selbstsicherheit“ behaftet sind, denen es aber an der nötigen „Selbstbeherrschung und Selbstkritik“ fehlt, wenn sie über die schwierigen Probleme des sittlich-religiösen Lebens mitreden wollen. Wenn Foerster damit zu einer „Rangordnung der Seelen“ gelangt, so versteht es sich von selber, wer bei ihm oben und wer unten zu sitzen kommt.

„Die Kirche,“ sagt er mit Comte, „repräsentierte im Kulturleben etwa die gleiche Funktion, die im individuellen Organismus das zerebrale Zentrum den peripherischen Reizen gegenüber erfüllt: sie verteidigte gegenüber den Impulsen und Erregungen des Augenblicks die dauernden Güter der Seele“ usw. Und wenn eine Auflösung der alten Autorität erfolgt, so bekommen wir nach Foerster selber einen „allgemeinen Kulturzustand, ähnlich jenem individuellen Zustande, bei dem die untergeordneten Nervenzentren sich von der Leitung der höheren zerebralen Zentren loslösen, ja sogar einen Teil dieser höheren Zentren in den Dienst peripherer Erregungen stellen“.

Dieser teils entlehnte, teils von Foerster weiter ausgesponnene Vergleich ist mit kluger Berechnung der später von ihm so in Grund und Boden verurteilten Nervenphysiologie und Psychologie entnommen. Er macht auf den ersten Blick auch einen schönen und belehrenden Eindruck. Nur hat Foerster hierbei das Unglück, sich auch nicht im geringsten darüber klar zu

sein, dass dieser Vergleich gerade für *seine* Beweisführung nicht allein auf einem, sondern auf beiden Beinen zugleich hinkt, und deswegen überhaupt nicht zum Stehen und Gehen fähig ist. Denn Foerster denkt nicht an den ungeheuren Unterschied zwischen einem fest zusammenhängenden menschlichen oder tierischen Organismus einerseits, in denen niemals das Herz durch die Leber, eine Nierenzelle durch eine Muskelfaser, oder das Großhirn durch einen Nerven des Fußes vertreten werden kann, und dem Organismus von menschlichen Institutionen, sozialen Konglomerationen oder Nationen andererseits, in dem es keine unersetzbaren Organbestandteile, also auch keine für alle Ewigkeit geschaffene Oberleitung gibt und geben kann. In all den vielen aus den sechzehnhundert Millionen Menschen gebildeten Kompositionen — gleichgültig von welcher Qualität und Quantität — handelt es sich vielmehr überall und zu allen Zeiten um die stärkste Position und die größte Macht. Und hierbei werden nicht allein einzelne überrannt und zu Boden geworfen, wobei Herrscher von den Thronen fallen und Bettler zu Mächtigen werden, — in diesem andauernden Kampfe verschwinden auch ganze Familien, Parteien lösen sich ab, eine Religion folgt der anderen oder wandelt sich wie ein Chamäleon, und ganze Völker und Rassen werden durch Krankheiten und Kriege aller Art aufgerieben oder vom Erdboden hinweggefegt, wenn sie sich nicht als anpassungsfähig erweisen.

Glaubt Foerster etwa, dass dieser Kampf ums Dasein, um Macht und Lusterwerb jemals von der Bildfläche menschlicher Gemeinschaftsbetätigung verschwinden wird? Und aus der Menschheit ein so festgefügt und fein differenzierter Organismus wie ein menschlicher Körper werden kann? Ist bisher auch nur theoretisch eine Staatsform gefunden, die praktisch von Bestand wäre? Oder glaubt Foerster eine solche gefunden zu haben? Wer sich derartigen Gedanken und Ideen hingibt, der kennt eben nicht die wichtigsten und unwandelbaren Grundlagen, die das „Leben“ als solches charakterisieren. Gesetze, denen Pflanzen, Tiere und Menschen in durchaus gleicher Weise unterworfen sind, nur mit dem Unterschiede, dass wir wenigen gebildeten Kulturmenschen mit Hilfe unserer hochentwickelten Denkmöglichkeiten imstande sind, sowohl diese Tatsachen in abstrakter Weise als

solche zu erkennen, als auch uns vor diesen Tatsachen zu verschließen, wenn sie uns momentan Unlustgefühle erzeugen.

Vor diesen elementaren Tatsachen des Lebens haben sich allerdings alle Phantasten früherer Zeiten verschlossen, diese Tatsachen werden von Foerster außer acht gelassen, und durch ihre Verschleierung werden noch Millionen von Menschen in ihrem Blick getrübt werden für das wahre Verhältnis derjenigen beiden Prinzipien, die uns in der Natur auf Schritt und Tritt begegnen, und durch die alles im Fluss und im Gleichgewicht gehalten wird, durch das Verhältnis der beiden großen Lebensprinzipien „Kampf und Hilfe“.

Jedoch Leute wie Foerster wollen solche Dinge nicht sehen und wollen solche Worte nicht hören, weil sie nach berühmten Mustern in einseitiger Verblendung von der „Hilfe“ einfach alles erwarten. Anstatt sich über diese Dinge einmal gründlich ins Klare zu kommen, machen sie lieber der Wissenschaft den törichtesten Vorwurf unwissenschaftlich zu sein, oder sprechen ihr die Berechtigung oder die Möglichkeit ab, die seelischen Erscheinungen zum Objekt ihrer Untersuchungen zu machen. Sie sehen in ihrer Voreingenommenheit nicht ein, dass diese, wenn auch nur introspektiv wahrnehmbaren Vorgänge, genau so zum Leben gehören, wie die anatomischen Gewebformen und die physiologischen Vorgänge des Stoffwechsels. Freilich spüren die Gegner wissenschaftlicher Forschung heute sehr deutlich, dass deren jüngstes Kind, nämlich die auf der Nervenphysiologie und der Entwicklungslehre basierende Psychologie oder Lehre vom Seelenleben der Phantasiewelt kirchlicher Dogmen den Todesstoß versetzen wird. Wenn die Astronomie die ersten Pfeile auf sie abschoss und die Biologie und Physiologie ihr das Wasser abgegraben haben, so trifft die moderne Psychologie sie nunmehr in ihrem eigentlichen Lebensnerv. Zwar versucht Foerster und mit ihm noch viele andere jener in den letzten Zügen liegenden Weltanschauung ihre hundert Wunden zu verbinden, ihre schwachen Stellen zu schützen, ihr Belebungsmittel einzuflößen und neues Blut zuzuführen. Vielleicht hat das auch den Erfolg, dass der alte Phantasiekoloss noch einige Male wild um sich schlägt. Aber dann wird er in sich zusammensinken; denn seine Stunde ist gekommen.

Aus der richtigen Erkenntnis heraus, welche Gefahren den „unantastbaren Wahrheiten“ und der „geheiligten Tradition“ gerade durch die wissenschaftliche Seelenforschung heute drohen, ergibt sich für Foerster die Notwendigkeit von selber, gegen diese verhasste Wissenschaft mit Aufbietung aller vorhandenen Kräfte zu Felde zu ziehen. Er konstruiert zu diesem Zwecke zwei Intellekte, den „isolierten emanzipierten Intellekt“ der Wissenschaft, und den „durch Religion und Tradition inspirierten und geführten Intellekt“. „Es ist unwissenschaftlich,“ sagt er, „die wissenschaftliche Methode als alleiniges Erkenntnismittel auf Probleme anzuwenden, die der wissenschaftlichen Untersuchung nur zum kleinsten Teile zugänglich sind und deren Erkenntnis neben dem Verstande noch der Mitwirkung ganz anderer Seelenkräfte bedarf.“ Auf Grund dieser Anschauung verlangt er für alle wissenschaftliche Tätigkeit „die religiöse Führung des Gewissens“. Der wissenschaftliche, emanzipierte und isolierte Intellekt allein könne die konkreten Lebensverhältnisse und Lebenskräfte nicht bis auf den Grund durchschauen. Dagegen „die in der Religion niedergelegte, alles durchdringende Einsicht in die menschlichen Dinge muss unsere eigene Lebensbeobachtung und Selbstbeobachtung befruchten“. — „Zur Gelehrsamkeit,“ behauptet er schließlich, „gehört eine durchaus andere geistige Organisation als diejenige, die zur Deutung des Menschenlebens notwendig ist“. . . . „Gerade das intellektuelle Gleichmaß, das die Bedingung seiner (nämlich des Gelehrten) wissenschaftlichen Leistung bildet, ist auch der Grund, warum ihm in Fragen des wirklichen Menschenlebens die Kompetenz abgesprochen werden muss.“

Das war das erste Ziel des Foersterschen Lanzenrennens: Erst muss dem Leser der Glaube beigebracht werden, dass die kirchenfeindlichen Forscher und Gelehrten überhaupt nicht die Fähigkeiten besitzen, das Menschenleben richtig zu beurteilen. „Ich sage, die Religion hat Recht,“ erklärte Wasmann. Genau dasselbe sagt Foerster, nur nicht mit so dürren Worten, sondern mit vielen schönen Sätzen und eleganten Perioden.

„Jedoch der zweite folgt sogleich.“ Es bedarf fast kaum noch der besonderen Erwähnung, dass Foerster in seinen weiteren Auseinandersetzungen auch dazu gelangt, die Begriffe Natur und Geist als grundsätzlich verschieden einander gegenüber zu stellen. Nicht

nur intimste Berührung mit dem wirklichen Leben, sondern auch größte geistige Freiheit gegenüber den Antrieben des wirklichen Lebens sei notwendig. Sonst diktiere ja die Natur dem Geiste ihre eigenen Impulse. Sie gebe Gesetze anstatt sie zu empfangen. „Das wahrhaft Geistige kann nur dort herrschen, wo in den Grundfragen der Lebensdeutung die höhere Einsicht all der wahrhaft Heiligen und Weisen anerkannt wird, die in ihrem persönlichen Leben auf Grund höchster Gnade und eiserner Willenszucht zu jener sittlichen Freiheit gelangten, in deren Bereiche überhaupt erst von einem wirklichen Gebrauche der Vernunft die Rede sein kann.“ — Wie Foerster schließlich über die von der Religion ganz und gar durchdrungenen Menschen urteilt, das bekundet am besten folgender Satz: „Bei den großen Trägern der Religion ist jener Zustand der Freiheit auf Grund heroischer Überwindung und vollkommener Hingebung an das göttliche Leben gleichsam zu einer dauernden geistigen Verfassung geworden, deren Eingebungen gar nicht mehr durch ein Zurücksinken der Seele in die gewöhnliche sinnliche Gebundenheit unterbrochen und gestört werden.“ Dagegen fristen der selbstgewisse Individualismus und die nicht von der Religion geführte Wissenschaft ihr minderwertiges Dasein „gerade auf Grund der mangelnden Selbsterkenntnis.“

Die hier angeführten Aussprüche Foersters sind nicht etwa aus dem Zusammenhang gerissene Sätze, die für sich allein einen falschen Begriff von seinem Standpunkt geben könnten. Sie bilden vielmehr das Knochengerüst seiner ganzen Beweisführung, um das sich alles übrige von selbst anlagert und anschmiegt. Daher müssen wir uns zunächst auf diesem Gebiete einmal mit ihm auseinandersetzen, wenn wir eine feste Stellung zu seinen übrigen Anschauungen und weiteren Forderungen gewinnen wollen.

Foerster gibt zwar an keiner einzigen Stelle seines Buches auch nur die Andeutung einer Definition oder einer Erklärung von dem, was er unter Natur, Körper und Seele versteht. Er sagt uns nirgends, wie er sich ihr Wesen oder ihr Verhältnis zueinander denkt. Ja, er hütet sich überhaupt auf das sorgfältigste, auf die Sache selbst einzugehen oder die ausschlaggebenden wissenschaftlichen Erkenntnisse und Ergebnisse durch sachliche Widerlegungen direkt anzugreifen. Er fühlt eben ganz genau, dass seine Gründe und Beweise bei einem solchen Versuche zersplittern würden, wie

Streichhölzer an einem Stahlpanzer. Und deswegen verschanzt er sich hinter die „unantastbaren Wahrheiten“. Aber nach allen seinen Äußerungen zu urteilen, lebt er in dem alten Glauben, dass Natur und Geist, Materie und Seele nicht allein ganz verschiedene Dinge sind, sondern auch getrennte Existenzmöglichkeiten besitzen. Die Auferstehung des Leibes und ein ewiges Leben der unsterblichen Seele gehören also ebenfalls zu seinen Wahrheiten.

(Schluss folgt.)

HEIDELBERG

Dr. KARL OETKER



GOETHE

Das Jahr 1910 begann mit der Entdeckung des Ur-Wilhelm Meister. Im Sommer beging die Goethe-Gesellschaft festlich in Weimar ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen. Die monumentale Weimarer Goethe-Ausgabe, 1887 unter den Auspizien der Großherzogin Sophie von Sachsen begonnen, ist zum Abschluss gelangt in ihren vier Abteilungen: Werke, Naturwissenschaftliche Schriften, Tagebücher, Briefe, — mehr als hundertfünfundzwanzig Bände, ein Riesenkorpus, eine Welt für sich. Wahrlich, man dürfte 1910 als ein gesegnetes Goethejahr ansprechen, womit Wichtigeres gesagt wäre, als wenn man mit dieser Jahrzahl den dubiosen Halleyschen Kometen verbindet; Erfreulicheres, als wenn vor dem Blick auf dieses Jahr das weite, traurige Feld abnormer Naturerscheinungen und banger Teuerungsaussichten sich auftut.

Gewiss: das Interesse für Goethe ist ein lebendiges, er selbst ist uns ein Lebendiger. Frägt sich nur immer wieder: in welchem Umfang? Oder auch in welcher Qualität, in welcher Äußerung, mit welcher Seite seines ungeheuer reichen Wesens? *Hermann Bahr*, der quecksilbern-geistreiche Österreicher, hat jüngst im Feuilleton der Wiener „Neuen Freien Presse“ die Frage wieder aufgeworfen: Welches ist „unser“ Goethe? Und er kommt zu dem Fazit: Je mehr in einem Werk seine Person zurücktritt, desto weniger ist es dem heutigen Leser . . . Wo er nach den Schulbegriffen, ja nach seiner eigenen Lehre, am wenigsten Künstler ist, weil er noch kaum versucht, aus sich eine besondere Gestalt in ihrer eigenen Form zu ihrem eigenen Leben abzusondern, weil er noch nur so vor sich hindampft, wirkt er am stärksten . . . Die vollkommenen Kunstwerke des bewussten Künstlers aber liegen heute noch im Entzücken der Eingeweihten verborgen. Und so wäre das Ergebnis schließlich, dass ihn nicht sein Werk, sondern was er gewesen ist, zum Schicksal über alles geistige und weltliche Leben seit hundert Jahren gemacht hat.

Es lohnt sich, bei diesen Sätzen ein wenig stehen zu bleiben. Bahr weist mit Recht auf die Tatsache hin, dass die Selbstzeugnisse Goethes heute einer besonders starken Nachfrage sich erfreuen. Wir haben in den letzten Jahren zwei Ausgaben von ausgewählten Briefen Goethes erhalten, jede in mehreren Bänden; Bettinens enthusiastisches Goethe-Buch ist gleichfalls in Neuausgaben (vor allem der ausgezeichneten Fränkels) wieder